

Ilse M. Seifried

Wovon die Sirenen sangen, singe ich jetzt

IMPRESSUM

Herausgegeben von

Verein Internationale Kulturprojekte
Hebragasse 4/7, A-1090 Wien
ZVR 192255436

Korrektur

Susanne Weghofer

Grafik-Design

Sibylle Gieselmann
www.sibyllegieselmann.com

Abbildungen

Illustrationsvorlagen aus dem Buch: 5000 Animals
The Pepin Press, Agile Rabbit Editions
© 2001 Pepin van Roojen

Erschienen bei

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Wien, Juni 2022

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der MA 7, Abteilung Literatur

Gefördert von ÖGGF

ISBN: 978-3-99129-431-3



Ilse M. Seifried

Wovon die Sirenen sangen, singe ich jetzt

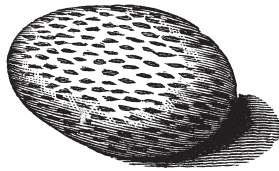
***Wahrheit ist,
wenn sie nicht länger sie selbst ist.***

Trinh T. Minh-ha

Inhalt

Vor Zeiten wird es eine Zeit geben	6
Pallas Athene bittet	8
Weben	10
Webkunst & Webkünstlerinnen	11
Webkunst & Politik	12
Webkunst & Kommunikation	15
Webkunst & Mathematik	17
Identitätsknäuel	24
Perspektivenwechsel	28
ÜberSchreiben	40
ErzählWandel	42
SicherheitsDimensionen	45
WahlOptionen	57
Über einen Grenzzaun	62
Wovon die Sirenen sangen, singe ich jetzt	70
Inanna singt	74
Stimme aus dem Off	80
Fußnoten	86
Literaturverzeichnis	87

Vor Zeiten wird es eine Zeit geben



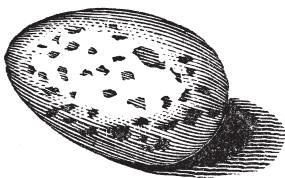
Vor Zeiten und durch lange Zeiten wurde über Sirenen berichtet. Über sie und ihren Gesang. Obwohl sie sich ursprünglich außerhalb jeder Geschlechterkategorie befanden, wurden sie mit der Zeit weiblich gedacht und beschrieben. Sie blieben jedoch, was sie waren. Sie sangen, ob sie zu hören waren oder nicht. Sie schwiegen, ob sie zu hören waren oder nicht. Sie sangen mit und ohne Worte. Sie sangen ihr Wissen in die Welt. Unabhängig und frei.

Ich lausche. Wovon sie sangen, darüber schreibe ich jetzt. Erzähle. Linear. Labyrinthisch. Verwebt. Vernetzt. Verknottet. Entknottet. Fadensalat. Geschichtsfäden. Vermischt. Gekocht. Verrührt. Gewürzt. Ganz nach meinem Geschmack. Mit. Wiederholungen. Varianten. Ergänzungen. Leerstellen. Neun Strophen. Freude. Geteilt. Bewusstsein genährt. Vermehrt. Magisch. Leben. Ins Leben schreiben.

Schreiben über jene mythischen Sirenen und deren Gesang auf einer Insel im Mittelmeer. Was klingt bis in die Gegenwart? Welches Echo ging verloren, was hallt im Jetzt? Wahrheit wandelt sich und wird gewandelt, weshalb historische und literarische Wahrheiten nicht und auch mein Thema sind. Wahrnehmen und reflektieren. Resonanzräume betreten und wieder verlassen. Klang-, Tanz-, Denk- und Emotionsspuren folgen, ist mein Tun. Forschungsergebnisse und Überlegungen kluger und engagierter Personen sind inkludiert. Formal wage ich einen Versuch, Grundsätze hyperbolischer Geometrie¹ in hyperbolisches Erzählen zu transformieren.

Der Sirenen Gesang. Und weil sie nicht gestorben sind und weiterhin singen, wird es, wenn alle ihren Gesang und auch ihr Schweigen gehört und verstanden haben, eine Zeit geben, in der jedes Wünschen heilende Einsichten hervorbringt.

Pallas Athene bittet



Allem voran einer Göttin Einsicht und Bitte

Verzeih, Arachne!

Hier steh ich, verehrt für Weisheit.

*Wenige wissen, dass ich dich betrog,
dass ich die Frauen Athens um ihr Stimmrecht brachte,
dass ich den Söhnen anstelle der Mutter Namen
jenen des Vaters aufzwang.²*

Ich festigte patriarchale Vorherrschaft und Kontrolle.

Du hast von patriarchalen Übergriffen erzählt.

Du hast dagegen protestiert und gewarnt.

Deine Webkunst,

*Symbol weiblicher Produktionspotenz,
vernichtete ich.*

Dein Frausein ebenso.

Verzeih, Arachne!

Jahrhunderte hat es gebraucht,

jetzt habe ich verstanden,

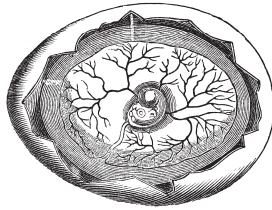
bin Feminist:in wie du.

In Solidarität kämpfe ich nun mit dir,

für Freiheit und friedliche Gerechtigkeit.

Und, dass Geschichte divers erzählt wird.

Weben



Webkunst & Webkünstlerinnen

Als Statue steht die griechische Göttin Pallas Athene vor dem österreichischen Parlament in Wien. Sie ist erkennbar an Schild, Speer, Harnisch und goldener Rüstung. Weniger bekannt ist, dass sie in der Antike auch mit Spindel und Webstuhl abgebildet wurde, weil sie die Erfinderin des Webstuhls war.

Ein Mythos erzählt von Arachne. Sie war Lyderin und für ihre Webarbeiten weithin berühmt. So kam sie zur Überzeugung, dass selbst Athene nicht so gut weben konnte wie sie und forderte die Göttin zu einem Vergleich auf. Athene nahm diese Einladung an und meinte, nur sie könne die Siegerin sein. Sie webte die Geschichte ihres Streits mit Poseidon. Arachne webte Szenen der Verführung und Vergewaltigungen durch Zeus. Als beide fertig waren, erkannte Athene in Arachne die bessere Weberin. Aus Wut darüber zerstörte sie deren Gewebe. Aus Angst vor weiteren Wutausbrüchen der Göttin erhängte sich Arachne. Athene jedoch ließ sie nicht sterben, sondern verwandelte sie in eine Webspinne.

Das ist eine sehr vielschichtige Erzählung. Sie kann auch so interpretiert werden: „Dass die Auseinandersetzung zwischen Athene und Arachne um die Frage nach der genealogischen Kontrolle nicht in einem Rededuell oder vor Gericht, sondern über das Weben als Repräsentationsmittel und Prozess verhandelt wird, liegt nicht einfach daran, dass Weben das entsprechende weibliche Kommunikationsmedium wäre; es liegt auch in der verhandelten Sache begründet. In ihren Untersuchungen zur Funktion von Geweben in der homerischen Gesellschaft hat die Althistorikerin Beate Wagner-Hasel herausgearbeitet, dass webende Frauen (Helena, Penelope etc.) den zeitlichen Gattungskörper – wie sie es nennt

– also die Genealogie des Clans symbolisch mit ihren Geweben verfertigen und real durch den Tausch bzw. die Gabe dieser Gewebe herstellen. Die königliche Weberei und die Zirkulation ihrer Produkte stellt eine Gemeinschaft durch die Zeit her und kann beim Fehlen von klaren Erbfolgeregelungen im griechischen Königtum auch Rangpositionen bestimmen. Wagner-Hasel schreibt: „Nur die Mütter und Ehefrauen verfügen über die in derartigen Geweben materialisierte generative Macht, die die Diskontinuität von Erfahrung und Erinnerung überbrückt und Rangpositionen in die nächste Generation übermittelt.“ (Wagner-Hasel 2000: 204f) Diese generative Macht wird im demokratischen Athen von den Männern beansprucht und dieser Anspruch wird durch die mythischen Taten der Stadtgöttin Athene legitimiert.“ (Harlizius-Klück 2010, S. 159)

Webkunst & Politik

Die politischen Aspekte der Webkunst haben viele Facetten. Susanne Schnatmeyer richtet ihren Fokus einem prägnanten Lichtstrahl gleich auf Gender. Ihre Recherchen gebündelt, füge ich Mosaiksteinen gleich aneinander und lasse Leerstellen als Bindeglieder, weil Webgeschichte sich aus sichtbaren und unsichtbaren Fäden, die gleichwichtig sind, zusammensetzt.

„Bisher waren Wissenschaftler mit einem vorgefertigten Rollenbild im Kopf davon ausgegangen, dass eine Spindel in einem Urzeitgrab selbstverständlich zu einer Frau gehörte. ... Die Vorstellung von den Steinzeitmännern als Jäger und den Frauen, die am Feuer die Kinder versorgten, entstammt den Rollenbildern des 19. Jahrhunderts und ist überholt. ... So gehen in Ägypten die Frauen auf den Markt und treiben Handel, wogegen die

Männer zu Hause sitzen und weben, berichtet der griechische Geschichtsschreiber Herodot 400 v.Chr. ... Für das Mittelalter lässt sich gut belegen, dass Männer, Frauen und Kinder gemeinsam Fasern, Garne und Gewebe herstellten. Nur das Spinnen scheint traditionell mit der Frau verbunden gewesen zu sein. Der Spinnrocken ist auf vielen mittelalterlichen Abbildungen Symbol für die Frau. ... Die aus dem Mittelalter, bis heute erhaltenen prachtvollen Altardecken und liturgischen Gewänder, wurden von Männern und Frauen gleichermaßen ausgeführt. 1330 arbeiteten in einer englischen Stickwerkstatt 70 männliche und 42 weibliche Sticker an mehreren Prunkdecken, die für das Königshaus in Auftrag gegeben worden waren. ... In der Zunftordnung der Wollweber aus dem 14.Jahrhundert heißt es: ‚Wer Webmeister oder -meisterin ist, der soll haben, ob er will, einen Lernknecht und eine Lerndirne und nicht mehr.‘ ... Und auch Soldaten mussten spinnen. Den Langen Kerls des Soldatenkönigs oblag es, für den Garnnachschatz in Preußens Manufakturen zu sorgen. Jedes neue Haus in Potsdam musste damals eine Stube enthalten, in der vier Soldaten schlafen konnten und in die noch vier Spinnräder passten. Die Soldaten nutzten das Wachhalten außerdem zum Stricken, wie Carl Spitzweg mehrfach im Bild festgehalten hat. ... Das 19. Jahrhundert ist dann das Jahrhundert der Heimarbeit. Es gab auch hier beim Spinnen und Weben im sogenannten Verlagswesen keine feste geschlechtsspezifische Trennung. Lediglich die Stickereien wurden inzwischen eher von Frauen und Mädchen durchgeführt. Im Erzgebirge klöppelten Frauen, Kinder und auch Männer im Akkord. Zunehmend wurde die Arbeit dann in Manufakturen und Fabriken zentralisiert. ... In sogenannten Industrieschulen erlernten sowohl Mädchen als auch Jungen handwerklichen Tätigkeiten wie die Gewinnung von Leinenfasern, Garnspinnen, Zwirnen, Nähen, Wäschezeichnen, Stricken und Klöppeln. Zunehmend erfolgte aber eine Einteilung der Gruppen

nach Geschlecht. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden in Erwerbsschulen nur noch die Mädchen in Handarbeiten unterrichtet. Sie lernten die sogenannten groben Arbeiten (Spinnen, Stricken, Nähen, Stopfen) und, wenn sie geschickt waren, die feineren ‚Putz und Prunkarbeiten‘. ... Beim Dienstpersonal gehörte es für den Kammerdiener zur Aufgabe, Flickarbeiten zu erledigen. Auch im selbständigen Nähbereich waren sowohl Männer als auch Frauen tätig. Die Männer nannten sich Schneider, die Frauen Putzmacherinnen und Weißnäherinnen. ... In Adelskreisen und Klöstern war es schon seit dem Mittelalter für Frauen üblich, sich mit kunstvollen Nadelarbeiten zu beschäftigen. Pflicht war das aber nicht. ... Mit dem Beginn der Aufklärung und dem Erstarken des Bürgertums strebte die bürgerliche Schicht danach, sich dem Lebensstil der Aristokratie anzunähern. Gleichzeitig machte es die Industrialisierung möglich, Textilien günstig und in großer Menge zu produzieren. Kleidung und andere Textilien konnten nun eingekauft werden. Die Eigenversorgung mit Stoffen und Kleidung war nicht mehr lebensnotwendig. Erst im Zuge dieses industriellen Fortschritts, der verbreiteten Lohnarbeit und der Neuverteilung der Rollen zwischen Mann (aushäusig, berufstätig) und Frau (häuslich, Mutter) wurden Handarbeiten wie Sticken und Stricken zu typisch weiblichen Beschäftigungen und der Handarbeitsunterricht zu einem Schulfach nur für Mädchen. ... Die Frau, die zu Hause blieb, sich um Kinder und Haushalt kümmerte, tugendhaft war und repräsentiert, wurde zum Idealbild des Bürgertums. ... Nur eine kleine wohlhabende Schicht Frauen mit ausreichend Dienstpersonal konnte es sich leisten, Nadelarbeiten als ‚demonstrativen Müßiggang‘ zu sehen. ... Gleichzeitig bedeuteten die Handarbeitskenntnisse aber auch eine Befreiung: Mit Nadelarbeiten Geld zu verdienen war eine der wenigen für Frauen des Bürgertums schicklichen Erwerbsquellen. Handarbeiten konnten auch im öffentlichen Raum Anerkennung bringen, wenn

Frauen sich beispielsweise sozial in der Mädchenbildung engagierten oder für den Wohltätigkeitsbereich strickten und nähten, wie zu Kriegszeiten an der Heimatfront.“

Harlizius-Klück verweist ebenso auf den Wandel, der mit dem Bürgertum aufkam: „Noch im 7. Jhd. v. Chr. dominiere das Ideal der ›schönen Gastgeberin‹ und ›kundigen Tuchherstellerin‹, wie es in den homerischen Epen beschrieben werde. Erst die Herausbildung von geschichteten Bürgergesellschaften führe zu einem Ausschluss der Ehefrau aus dem sozialen Raum des Banketts.“ (Harlizius-Klück 2021, S. 158)

Politik und Gesellschaft verändern und sind selbst veränderbar. Von diesem Wandel sangen die Sirenen, die um vieles älter sind als die griechische Kultur. Sie wussten wie Leben all die Jahrtausenden ohne Geschichtsschreibung gewesen war. Sie wussten um die Veränderungen. Davon sangen sie. Kirke hatte ihnen zugehört, von ihnen gelernt und wusste wie diese: Menschen haben immer eine Wahl: Sich anderen unterordnen oder diese auslachen und weiter nichthierarchisch miteinander leben.

Webkunst & Kommunikation

Webprodukte können Objekte des täglichen Gebrauchs, besondere Geschenke, Kunststücke u.a. sein und sind immer auch Kommunikationsmittel. Sie haben selbst eine Geschichte und sie erzählen Geschichten. Es sind nicht immer nur schöne Geschichten. Ein Stück Gewebes ist ein Dokument und kann auch zu einer folgenreichen Anklage werden, wie folgende Erzählung zeigt: „Ein weiteres Beispiel Ovids ist die Geschichte der Schwes-

tern Philomela und Prokne. Philomela wird von ihrem Schwager an einen geheimen Ort verschleppt und vergewaltigt. Damit sie ihn nicht verrät, schneidet er ihr die Zunge heraus. Philomela erbittet sich einen Webstuhl und ‚webt in den weißen Stoff die purpurnen Zeichen: der Untat Kündler.‘ Es gelingt ihr durch Gebärdensprache, die Webarbeit zu Prokne bringen zu lassen, die den gestickten Bericht ihrer Schwester erkennt und Philomela befreit. Die Rache der beiden Schwestern ist schrecklich – sie ermorden den kleinen Sohn Proknes, der dem Vater so ähnlich sieht und setzen ihn zur Speise vor. Ovid zeigt hier – wenn auch beide Male wenig optimistisch – Möglichkeiten auf, wie die Webkunst Protest eine Form geben und den der Sprache Beraubten eine Stimme verleihen kann.“ (Trinks 2020)

Weben als Strategie. Im jeweils eigenen Interesse: „Mêtis nannten die Griechen diese Form pragmatischer Klugheit, die verwickelte Lagen durch geschicktes, manchmal unbemerktes Aufdröseln in die gewünschte Richtung lenkt, anstatt sie wie den gordischen Knoten zu durchschlagen. Auch Penelopes List bleibt lange unbemerkt, bis schließlich eine Dienerin sie an die Freier verrät.“ (Harlizius-Klück 2021, S. 157)

Worte dienen der Verständigung und Kommunikation, doch deren Bedeutung verändert sich mit der Zeit. Es ist wichtig, sich wieder an Ursprünge zu erinnern, weil sie Bewusstsein für stattgefundene Veränderungsprozesse schaffen und damit adäquates Verständnis ermöglichen. Jede Web- und Näharbeit hat einen Saum. „Alle drei Wörter, die das Alte Testament für Saum verwendet, können zugleich auch den Schoß im Sinne des weiblichen Geschlechtsteils (was genau da gemeint ist, wäre aus Kontext und zeitspezifischer Geschlechterbestimmung jeweils zu ermitteln) bezeichnen. ... Diese legitimatorische Bedeutung von Saum und Schoß war in

der deutschen Sprache noch bis in das 16. Jahrhundert hinein lebendig.“ (Harlizius-Klück 2005, S. 3) Dieses Beispiel inspiriert, alte Worte und Wortkombinationen zu erinnern und neue Worte aus unzähligen Möglichkeiten zu kreieren. Gedankenblitze, Gefühlsgewitter, Frühsommersonnenlyrik, Mythenanalysen und herbstliche Lebensreflexionen willkommen heißen und Wortfäden aus allen Zeiten miteinander zu neuen Geschichten weben.

Worte dienen nicht nur der Verständigung und Kommunikation, sie dienen auch Machtinteressen. Eine Trennung der Welt in Subjekte und Objekte kombiniert mit Ignoranz gegenüber Gender, hat gewaltige Auswirkungen: „Die Wissenschaftsforschung hat sich zwar intensiv mit dem Forschungsobjekt, mit Experimentalsystemen und der Verknüpfung von Repräsentation und Objekt der Forschung auseinandergesetzt, war bisher jedoch blind gegenüber den Verstrickungen zwischen Wissens- und Geschlechterordnung, die sich in der Textilmotaphorik der Wissensproduktion artikulieren.“ (Braun et al. 2009, S. 17–18)

Dieses Faktum und dessen Konsequenzen zu reflektieren, zu ergänzen und weiter zu kommunizieren, um Änderungen herbeizuführen, sind dringend notwendig.

Webkunst & Mathematik

„(...) eigentlich kommt man gar nicht dabei herum, wenn man an die Ursprünge zurückgeht und diese eingehend betrachtet, auf Fäden und Frauen zu treffen, oder aber auf Männer und Zahlen, deren Verständnis aber wiederum Fäden zugrunde liegen.“ (Thalmann 2007, S. 1)

Dass es eine Verbindung von Weben und Mathematik gibt, brachte vor allem Ellen Harlizius-Klück mit um-

fangreichen Forschungen und Publikationen ans Licht. Viele Fakten lassen staunen und wecken Interesse, sich in dieses faszinierende Thema zu vertiefen. Sie fragt: „Wie bringt man Geschlecht, Tabu und Mathematik zueinander? Ist nicht die Mathematik der bevorzugte Ort von Körperlosigkeit – und damit auch von Geschlechtslosigkeit? Und sind nicht Tabus meist mit der sozialen Organisation von Sexualität und Geschlecht verbunden? Selbst wenn man den Begriff Tabu auf Nicht-Geschlechtliches verallgemeinert – welche Gefahren hätte eine Wissenschaft wie die Mathematik durch unausgesprochene Verbote zu bannen? Und wenn man unterstellt, dass Geschlecht und Tabu auf Unbewusstes verweisen – wie könnte man Zugang finden zu so etwas wie dem Unbewussten in der Wissenschaft? Wäre das Tabuisierte charakterisierbar als Gegensatz dessen, was das Eigentliche der betreffenden Wissenschaft konstituiert?“ (Harlizius-Klück 2007, S. 205) An diese prinzipielle Frage schließt Konkretes: „Parmenides, auf den das tertium non datur (ein Drittes gibt es nicht), also das wichtigste Postulat von Logik und mathematischer Beweistheorie zurückgeführt wird, kann nur durch die Verneinung des Werdens das Sein als unwandelbar und unvergänglich behaupten. Wachsen und Werden sowie der Kreislauf von Paarung, Geburt und Tod sind nur Täuschungen. Käthe Trettin hat in einer Untersuchung zur aristotelischen Logik dieses Element als »Skandal der Sterblichkeit« bezeichnet, der in der Logik verschwiegen – und zugleich durch die Regulierung von Aussagen über Existenz handhabbar gemacht werden soll (vgl. Trettin 1991). Auf ähnliche Weise hat Klaus Heinrich die deduktive Logik auf genealogische Formen des Mythos zurückgeführt und ihren Kern als eine Genealogie bestimmt, die über das Werden zwar nichts mehr aussagen kann, aber Macht über die Ursprünge gewinnen will (vgl. Heinrich 1981). ... Dadurch, dass der Witz sich auf die Genealogie bezieht, schlagen die drei konstitutiven Charakteristika der Mathematik –

die lückenlose Argumentationskette des Beweisens, die Unendlichkeit zum Beispiel bei der Vorstellung eines niemals endenden Zählvorganges und die Unabhängigkeit von körperlicher Erfahrung – in drei auszuschließende anthropologische Aspekte um: *pater semper incertus* (der Vater ist immer unsicher), Endlichkeit/Sterblichkeit und Körpergebundenheit. Das eigentlich Lächerliche des Witzes ist die Vorstellung, eine Frau würde diesen drei anthropologischen Aspekten entgegenarbeiten, um für sich eine lückenlose und sichere männliche Genealogie zu etablieren. Wenn wir davon ausgehen, dass wir hier den verleugneten Kern mathematischer Arbeit auf dem Tisch haben, dann wäre zugleich eine Erklärung dafür geliefert, warum sich Frauen in der Mathematik so schwer tun. Das Unbehagen in der Mathematik wäre nichts als die uneingestandene Erkenntnis, derartige Genealogiekonstrukte nicht zu benötigen, weil die Mutter des Kindes nicht in Zweifel steht.“ (Harlitzius-Klück 2007, S. 207) Ein überzeugendes Argument und eine für manche vielleicht unerwartete Erklärung.

Was ist praktisch wirklich wichtig und fördert ein gutes Leben? Ideologien bieten für die Einen, Halt und Sicherheit. Die Anderen werden eingeengt, vertrieben oder getötet. Das zeigt sich auch in der Mathematik: „Diese Arithmetik von Gerade und Ungerade (auch: dyadische Arithmetik oder pythagoreische Arithmetik) steht am Anfang der indirekten Beweismethode und ermöglicht einen raschen Erfolg der deduktiven Mathematik, die schon kurz darauf in den Werken Euklids einen Höhepunkt hat. Diese Lehre selbst verschwindet allerdings rasch aus der Mathematikgeschichte, weil sie auf einem Geschlechterdualismus beruht, der mit der Umkehrung der Zeugungsfragen ja gerade hintergangen werden soll: Die gerade Zahl ist weiblich, weil sie sich spalten lässt und eine zeugungsfähige Mitte hat, die ungerade Zahl ist männlich, weil sie sich nicht halbieren lässt.“ (Harlitzius-Klück 2007, S. 208) Es gibt auch andere Ideologien wie